

Die Absicht eingeleitet

Kultur hat Konjunktur – jedenfalls der Begriff und die Verbindungen, die er eingegangen ist. Fast nichts ist mehr vor ihm sicher. Esskultur, Wohnkultur, Sprechkultur – das geht ja noch und ist auch gar nicht so weit entfernt vom Ursprung des Wortes in *cultura* von *colere*, dem Bebauen (des Ackers) und Pflegen (des Viehs), meint also nach dessen im 17. Jahrhundert beginnender Übertragung auf die *cultura animi* als »Erziehung zum geselligen Leben, zur Kenntnis der freien Künste und zum ehrbaren Leben« (Pufendorf) nicht viel anderes als: gepflegt essen/schöner wohnen/deutlicher sprechen. Aber inzwischen ist der Kulturbegriff das Opfer seiner Inflation geworden.

Sieht man etwas genauer hin, oder aus größerer Distanz, so haben fast alle diese ›Wortverbindungskulturen‹ etwas gemein: Sie werden in der Regel vor allem dort beschworen, wo die westliche (»moderne«) Säkulargesellschaft sich öffentlich konstituiert – bei Diskussionsveranstaltungen oder in den Konsumtempeln der Warenhäuser, für die Umgangsformen der politischen Klasse untereinander, in Konzertsälen und Sportarenen, im Straßenverkehr oder in öffentlichen Verkehrsmitteln, auf Volksfesten und Massenfestivals, im Hörsaal oder bei Demonstrationen.¹ Dabei wird der Ruf nach einer jeweiligen »Kultur« um so lauter, je mehr und je intensiver Menschen mit unterschiedlichen kollektiven Identitäten oder aus unterschiedlichen sozialen Milieus in öffentlichen Räumen aufeinandertreffen und miteinander zu tun haben. Das erzeugt Reibungen,

¹ Da wird die Notwendigkeit einer »Streitkultur« beschworen oder auch fehlende »Gesprächskultur« eingeklagt, die Welt des Warenangebots verklärt sich selbst als »Verkaufskultur«, die Theoretiker atomarer Kriegsführung behaupten einer »Strategiekultur« anzugehören, Greenpeace-AKW-Kritiker sprechen von Mängeln in der »Sicherheitskultur«, Reiseunternehmen versprechen »Erlebniskultur«, altehrwürdige Kurorte preisen ihre »Badekultur« an, Gewerkschafter beklagen eine mangelnde »Unternehmerkultur«, Pädagogen fordern für Schüler eine »Anerkennungskultur«, die Politik wünscht sich angesichts jugendlicher oder anderer öffentlicher Gewalt eine »Kultur des Hinsehens«, Autofahrer beklagen das Fehlen einer »Verkehrskultur«, andere sehen die »Musikkultur« oder auch die »Lesekultur« ihres Landes gefährdet, Deutschland rühmt sich seiner »Schrebergartenkultur« und beneidet die Franzosen um ihre »Käse-«, die Italiener um ihre »Kochkultur«, usw.

Verständnisschwierigkeiten, Spannungen und Konflikte und es entsteht dann aus den Kreisen der Mehrheitsmeinung leicht die Klage über den Verlust von »Verhaltenskultur« oder die Forderung nach einer »Umgangskultur«. Solcherart Kultur will gelernt sein – gelernt durch Tun. In diesen Fällen: Höflichkeit, Zuhör- und Gesprächsbereitschaft, Rücksichtnahme, Toleranz, Dialogfähigkeit, in öffentlichen Angelegenheiten Meinungen mit Argumenten begründen, statt sie mit Gewalt durchzusetzen; das alles ist lernbar. Es sind gesellschaftliche Errungenschaften, die gepflegt, die »kultiviert« werden müssen, sofern sie überhaupt als erstrebenswert angesehen werden – erstrebenswert für ein produktives Zusammenleben und gemeinsames Handeln.

Das ist kein selbstverständliches Leitbild, keines, das uns Menschen angeboren oder organisierten Gesellschaften *per se* natürlich ist. Im Gegenteil: Es ist eigentlich eher unnatürlich. Die längere Geschichte der Menschheit, die wir bis ins Neolithikum (10.000–7.000 v. d. Z.) zurückverfolgen können, besteht aus hierarchisch und autoritär strukturierten Gesellschaftsordnungen, wo Unterordnung, Berufs-, Standes-, Stammes-, Kasten- oder Klassenzugehörigkeit die Norm sind und Sicherheit und Ordnung garantieren; bis heute lebt die Mehrheit der Menschen in Gesellschaften mit autoritären Strukturen und in hierarchischen Kulturen, auf die sich Diktatoren und Diktaturregime ihrerseits stützen können. Und das gilt nicht etwa nur für Asien, Afrika oder Lateinamerika: Auch in Europa waren normativ akzeptierte Gewalt, die Selbstverständlichkeit von Befehl und Gehorsam als Ordnungsprinzipien noch bis vor kurzem sehr gegenwärtig – es bedurfte eines fast das ganze 20. Jahrhundert dauernden selbsterstörerischen Bürgerkriegs, um die mächtigen Reste dieser archaischen Ordnungs-Weltbilder zu überwinden bzw. als Rückfall und Irrweg zu erkennen. Warum Rückfall? Weil es in der langen Kulturgeschichte hierarchischer Herrschaftsordnungen, die – das sollte nicht übersehen und vergessen werden – ihre eigene Würde und Größe hatten und unserer Gegenwart als »Lehren der Gemeinschaftskunst« noch immer viel zu sagen haben,² eine revolutionäre Bruchstelle gibt, die der Gesellschaftsgeschichte ein qualitativ neues Leitbild hinzufügte, das nicht mehr aus der Welt zu schaffen ist:

Nach einem längeren, etwa dreihundertjährigem Vorlauf wurde im 5. vorchristlichen Jahrhundert in den griechischen *Poleis* die Selbstbestimmung entdeckt, die *autonomia*.³ Es war die revolutionäre Erfindung dessen,

² Zur »Gemeinschaftskunst« vgl. Jan Assmann, Ekkehart Krippendorff, Helwig Schmidt-Glintzer, Ma'at, Konfuzius, Goethe. Frankfurt/M. 2006.

³ Vgl. Eric Voegelin, Ordnung und Geschichte, Bd. IV, Die Welt der Polis. München 2002.

was wir heute Demokratie nennen: das gemeinschaftliche Handeln von Polis-Bürgern, wofür erst viel später der Begriff der Politik gebräuchlich wurde. Politik ist eine historische Erfindung, eine Entdeckung aus der Praxis der Selbstregierung. Kultur als Bewußtwerdung und Sinnstiftung von Gemeinschaft, als das Ensemble aller Formen der Selbstvergewisserung der Gattung – Riten, Symbole, Artefakte, Sprache, Bilder, Skulpturen, soziale Verkehrsformen, Religion – hat es seit den Uranfängen unseres Geschlechts notwendigerweise immer gegeben, der Mensch ist gattungsmäßig, existentiell durch Kultur geprägt. Das Erst- und Einmalige, das die griechische Polis-Revolution der Kulturgeschichte hinzufügte, war das Politische: Die Kultur der Autonomie sich selbst regierender und nicht mehr »von oben« regierter Menschen⁴ – die Kultur des Politischen.

Eine der großen revolutionären Leistungen dieses kulturgeschichtlichen Bruches bestand darin, daß hier aus eigener kreativer Phantasie und ohne Vorbilder Institutionen geschaffen, Mechanismen erfunden, Umgangsformen entwickelt, Regelwerke und Gesetze gemacht wurden, um jene Entscheidungen jetzt im öffentlichen Diskurs gemeinsam treffen zu können, die der Mehrheit bis dahin von Königen und Aristokratien abgenommen worden waren. Auch erfanden die Polis-Griechen einen ganz neuen Berufsstand von ›Lehrern der Gemeinschaftskunst‹, die *sophistes*: ›Politiklehrer‹, gewissermaßen die ersten Politologen, denn Politik als Selbstbestimmung braucht Kenntnisse, braucht gebildete Bürger. Der Größte von ihnen – und zugleich ihr schärfster Kritiker – war Sokrates. Und nicht zuletzt artikulierte diese erste Politische Kultur das kollektiv-öffentliche Bewußtsein der Bürger in einer ebenfalls bis dahin unbekannt Form und Sprache, nämlich in der kritischen Diskussion ihrer Theologie, der Mythologie, die zur dramatischen Dichtung wurde. Auf der Bühne der Polis-Theater und in der Auseinandersetzung mit den in den Tragödien und Komödien vorgeführten großen Konflikten wurde das kritische, das urteilende Denken geübt, wurden die großen Grundsatzfragen der Politik zur Diskussion gestellt. Hier wurde ermahnt und gewarnt vor der Hybris der in die eigenen Hände genommenen Macht, und daß diese ungeheure, historisch beispiellose revolutionäre Herausforderung von Selbstbestimmung und Selbstregierung nicht degenerieren dürfe zu Techniken des Machtgewinns und der Machterhaltung ehrgeiziger Einzelner. Politische Kultur war nicht nur mehr, sondern etwas anderes als Machtausübung. So lehrten es Sokrates, Plato und Aristoteles, so interpretierten Aischylos, Sophokles, Euripides und Aristophanes die alten Mythologien für die zu

⁴ Vgl. dazu E. K., Die Kunst, nicht regiert zu werden. Ethische Politik von Sokrates bis Mozart. Frankfurt/M. 1999.

den Dionysos-Festen vollständig im Theater anwesenden Athenerinnen und Athener, »um durch Kunst die Polisbürgerschaft zu fördern«⁵ – und sie scheuten sich nicht, ja, sie sahen es sogar als ihre Bürgerpflicht an, selbst Polis-Ämter zu übernehmen: Die Kultur des Politischen bedeutete auch, daß die Dichter, Künstler und Philosophen nicht nur selbstverständlich politische Dichter, politische Künstler und politische Philosophen waren, sondern auch philosophierende, künstlerische und poetische Politiker; Plato hat bekanntlich das langfristige Überleben der selbstbestimmten Polis – modern gesprochen: eines demokratischen Staates – davon abhängig gemacht, ob die Philosophen Könige und die Könige Philosophen würden. Eine der Fragen, die Sokrates seinen Gesprächspartnern immer wieder vorlegt, ist die, ob die für das Funktionieren der Selbstbestimmung notwendigen Bürger-Tugenden lehr- und lernbar oder unter den Menschen ungleich verteilt und dann vererbbar sind, zum Beispiel auf die Söhne der athener Staatsmänner, wie es diese gern behaupteten. Letzteres widerlegt Sokrates mit Blick auf die ungeratenen Söhne großer athenischer Politiker wie Themistokles, Perikles und Thukydides (im *Menon*); während alle praktischen Tätigkeiten beruflicher Qualifikation bedürfen, gilt das nicht für die öffentlichen Angelegenheiten, für »die Politik«, indem alle Menschen Anteil haben an den Tugenden der Gerechtigkeit (*Dike*) und der Besonnenheit (*Aithos*), ohne die es »keine Staaten (*Poleis*) geben könnte.« (*Protagoras*) Die Politik als Selbstbestimmung in allen öffentlichen Angelegenheiten – so lehrten es ihre Erfinder – bedarf der »bürgerlichen Kunst«, weil der Sinn für »Gerechtigkeit« und »Sittlichkeit« die Grundlage ist für die »Ordnungen der Städte«. Diese »bürgerliche Kunst«, also die Kunst, ein Bürger zu sein, bedarf einer gesellschaftlichen Sphäre, eines Mediums ihrer permanenten Reflexion und Artikulation jenseits der philosophischen Diskurse oder, modern gesprochen, jenseits der in ihrer Aussagefähigkeit begrenzten Philosophie und politischen Theorie. Zur Zeit der Polis-Entstehung und der revolutionären, der »umwälzenden« Erfindung der Politik, waren die Literatur, das Theater, die Skulptur und die Architektur diese Medien der Reflexion. Die erzählerische Begrifflichkeit, in der sie sich ausdrückten und gemeinverständlich machen konnten, war die der homerischen Götterwelt mit ihrem unendlichen Reichtum an immer neu interpretierbaren und auslegungsfruchtbaren mythologischen Stoffen. Hier fand die »Hege und Pflege«, die Kultur des Politischen statt.

Politik, die Gestaltung des Gemeinwesens als Kunst des Regierens war und ist in Europa seitdem immer präsent in den Produkten, den Hervor-

⁵ Vgl. die Kurzporträts der Bühnendichter bei Bernhard Kytzler (Hg.), *Kleine Enzyklopädie der antiken Autoren*. Frankfurt/M. 1996.

bringungen der kulturellen Sphäre – in Literatur und Malerei, in Dichtung, Architektur, Stadtplanung und Gartenbau, in Film, Theater und Tanz: Alle Künste haben ihre Wurzeln in der griechischen und teilweise auch der römischen Antike. Nur von der Musik der Alten wissen wir leider so gut wie nichts, weshalb sie das neuzeitliche Theater der Renaissance (»Wiedergeburt«!) als Oper zu »rekonstruieren« unternahm und bei der Gelegenheit, beginnend mit Claudio Monteverdi, gleich eine eigene, wiederum deutlich politisch kodierte Kunstform schuf, in der bis heute die klassischen Fragen nach Tugend, Macht und Gerechtigkeit musikalisch zur öffentlichen Diskussion gestellt werden⁶ – hier bedeutsam erweitert um die Dimension der Liebe, dem Recht auf Subjektivität in einer Welt der scheinbar unentrinnbaren Gesetze der Macht. So waren und sind politische Diskurse, das kritische Nachdenken über »die Politik« nie beschränkt gewesen und auch nicht beschränkbar auf das, was Politiker, politische Klassen oder deren intellektuelles Begleitpersonal – Publizisten, Staatsrechtslehrer, Politologen oder journalistische Beobachter – über diese wichtige Sphäre gesellschaftlicher Tätigkeit sagen und schreiben. Die Kultur des Politischen erschließt weitere Horizonte als sie die praktische Politik als Gegenstand ihrer Geschäftigkeit der Analyse zur Verfügung stellt. Sie bewegt sich mit ihrem Erkenntnisinteresse auf anderen Ebenen, erhellt Bedingungen der Möglichkeit von Selbstbestimmung, öffnet den Blick für Dimensionen, die ahnen lassen, daß es hier um mehr und Ernsthafteres gehen kann als das Spiel um Macht und Herrschaft. Die Kultur des Politischen legt die analytische und damit dann auch die ethische Meßlatte höher, vermag das Politische auch und gerade dort zu entdecken, wo es zumeist nicht vermutet wird – und macht es damit um ein Vielfaches interessanter, aber auch bisweilen komplizierter, als es in der Figur aktueller Protagonisten zu sein scheint. Um es sehr pointiert zu sagen: Die Politik ist viel zu wichtig, viel zu gefährlich, aber auch viel zu spannend, um sie den Politikern und der meist verengten Sicht ihrer Ratgeber und professionellen Interpreten zu überlassen.

Die hier versammelten Beiträge sind zwar zu verschiedenen Anlässen und Gelegenheiten entstanden, sie sind aber ein Ganzes, indem sie sich alle zumindest implizit auf ein Drittes beziehen, auf die Horizonterweiterung und vor allem -veränderung des politischen Diskurses durch Rückbesinnung auf seine kulturellen Dimensionen. In gewisser Weise nimmt dieses Buch eine Herausforderung an, die eine mir zum Ausscheiden aus der Universität gewidmete Festschrift von Freunden und Kollegen im Unter-

⁶ S. Udo Bermbach, *Wo Macht ganz auf Verbrechen ruht. Politik und Gesellschaft in der Oper*. Hamburg 1997.

titel *Umweg als Methode* nannte.⁷ Aus dem »Umweg« werden hier eine Reihe von Auswegen, die dazu angetan sind, aus jenem verhängnisvoll folgenreichen Diskurs herauszuführen, der in der europäischen Neuzeit seit Machiavelli die Politik als Herrschaft über Menschen – »Machtgewinn, Machterhalt und Machtverlust« – ins Zentrum des intellektuellen Verständnisses und der historischen Praxis des Politischen gestellt, gesellschaftlich legitimiert und als dessen Wesen, als den »Hauptweg« in Theorie und Praxis behauptet hat. Der Reduktionismus des Politischen auf »Realpolitik« hatte und hat nahezu ungebrochen zerstörerische Konsequenzen, deren Schreckensnachrichten von den Medien mit kühler Chronistensachlichkeit jahraus jahrein und Tag für Tag über den Globus gejagt werden. Alle im vergangenen Jahrhundert mit viel Idealismus unternommenen Anstrengungen, die militärisch und technologisch organisierte Gewalt institutionell einzuhegen, den Krieg durch Monopolisierung im Staat zu zähmen mit dem langfristigen Ziel, ihn durch ein globales Zweckbündnis der Staaten aus der Politik zu vertreiben – Völkerbund und UNO – sind trotz Teilerfolgen ein Kurieren am Symptom geblieben, weil sie die Schranken des eben auf »Realpolitik« reduzierten Politik-Diskurses nicht zu transzendieren Willens oder in der Lage waren.⁸

Es handelt sich bei den hier vorgestellten »Auswegen« um Versuche, durch Rückbesinnung auf die kulturellen Dimensionen des Politischen den Boden zu bereiten für das Bewußtsein von der Möglichkeit, sich aus den tödlichen Klammern eines macht-, gewalt- und herrschaftszentrierten Politikverständnisses befreien zu können. Der realpolitische »Hauptweg« des Politischen hat die »Nebenwege« verdrängt, verschüttet, unterdrückt, in Vergessenheit geraten lassen und aus dem ernstzunehmenden Politikverständnis ausgeschieden. Wozu das führt, kann man exemplarisch am israelisch-arabischen Konflikt und in der Eskalation rationaler Unvernunft auf beiden Seiten beobachten. Und dann wird plötzlich ein Nebenweg entdeckt: Die Musik, das 1999 von Daniel Barenboim und Edward Said gegründete West-östliche Divan-Orchester. »Wir sind nur wenige, aber man stelle sich vor, daß das, was wir tun, für viele gelten würde. Die Welt sähe anders aus. Das ist die Utopie.« Ein Nebenweg, vielleicht ein Ausweg. Denn das scheint mir eine heute vordringliche Aufgabe auch und nicht zuletzt sozialwissenschaftlicher Politikanalyse zu sein: Die notwendige Kritik am Bestehenden zu verknüpfen und fortzusetzen mit

⁷ Thomas Greven und Oliver Jarasch (Hg.), *Für eine lebendige Wissenschaft des Politischen*. Frankfurt/M. 1999.

⁸ Vgl. meine Versuche in dieser Richtung: *Militärkritik*. Frankfurt/M. 1993.

der Frage nach Alternativen, nach dem von Hölderlin versprochenen »Retten in der Gefahr«. »Eine andere Welt ist möglich« skandieren heutige Globalisierungskritiker anlässlich der hektischen Gipfeltreffen der internationalen Politikmanager, die immer nur das Bestehende zum Nutzen der Mächtigen fortschreiben. Aber aus welchen Quellen sich diese Möglichkeiten einer anderen Welt speisen, welche neuen Parameter die alten ersetzen können und müssen, was sich im kollektiven Bewusstsein wie verändern kann und muß, um die Wirklichkeiten der von uns gemachten Welt anders wahrnehmen zu können, um Politik nicht nur taktisch, sondern auch strategisch, nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ anders beschreiben und dann auch betreiben zu können, dazu bedarf es solcher Zugänge und Nebenwege zum Politischen, die zugleich Auswege aus den festgefahrenen Gleisen von Theorie und Praxis der Politik sind. Die dazu hier vorgestellten Variationen des größeren Themas sind überwiegend solche aus dem Reiche der Literatur – weil Literatur, und die Kunst ganz allgemein, eine andere Sprache sprechen und darum andere Dimensionen der Wirklichkeit erschließen können, als es der disziplinierten Wissenschaft möglich ist. Literatur und Dichtung sind nicht zuletzt besonders schöne und dauerhafte Medien interkultureller Kommunikation, woraus multikulturelle, friedfertig-produktive Gemeinschaften entstehen können und historisch immer wieder, herrschaftliche Politik transzendierend, entstanden sind; Goethe hat das mit dem *West-östlichen Divan* vor dem Hintergrund der Mitteleuropa zerstörerisch bedrohenden nationalistischen Befreiungskriege als exemplarischen Dialog mit dem Islam gezeigt – nicht zufällig wird er darum hier mehrfach als wichtiger Kronzeuge auch für einen Paradigmenwechsel des Politischen aufgeboten.⁹

Jedes der insgesamt fünfzehn Themen-Kapitel enthält eine Variation der kulturellen Dimensionen von Politik. Sie sind jeweils in sich selbst abgeschlossen, stellen jedoch in ihrer Binnenverknüpfung und ihrer Motivation durch das ihnen gemeinsame Erkenntnisinteresse eine Einheit dar. Ich hoffe, daß sich meine mit jedem Gegenstand verbundene Entdeckerfreude mitzuteilen vermag, daß die Dringlichkeit des Unternehmens überzeugt und zu eigenem Mit- und Weiterdenken auf scheinbaren Nebenwegen ermutigt, die sich als Auswege aus der Sackgasse der konventionellen

⁹ Goethe ist für mich seit mehr als zwanzig Jahren eine unerschöpfliche Quelle der Inspiration und Bildung geworden. Von »Wie die Großen mit den Menschen spielen – Goethes Politik« (Frankfurt/M. 1988) über »Goethes Anschauen der Welt. Schriften zur wissenschaftlichen Methode« (Frankfurt/M. 1994) und »Goethe. Politik gegen den Zeitgeist« (Frankfurt/M. 2000) bis zur Duographie »Jefferson und Goethe« (Hamburg 2001), »Goethe – Theaterarbeit« (Berlin 2005) und dem *Faust*-Essay in diesem Buch.

politischen Diskurse erweisen können. Das jedenfalls ist die Absicht. In kühner, freier Adaption eines Wortes von Hegel: »Ist das Reich der Kultur erst zurückgewonnen, hält die Politik das nicht aus.«¹⁰

Ein solches Unternehmen scheint mir – *nomen est omen* – beim Kulturverlag Kadmos besonders gut aufgehoben: Kadmos war der Bruder der phönizischen Königstochter Europa, den sein Vater, König Agenor von Tyros, aussandte, die von einem ungewöhnlich schönen Stier entführte Schwester wiederzufinden – er fand sie nicht; aber auf seinen Irrfahrten wurde er unter anderem zum Gründer und ersten König von Theben, wo er die Bötier die Kunst des Schreibens in phönizischen Buchstaben, also das spätere Griechisch, lehrte – die Sprache der frühesten Zeugnisse politischer Kultur Europas. Mit der Geschichte der verloren geglaubten Prinzessin Europa beginnt die aufregende und sehr aktuelle Suche nach der politischen Identität unseres Kontinents jenseits von Macht und Gewalt – und dieses Lesebuch.

Berlin, Juni 2009

Ekkehart Krippendorff

¹⁰ »Die theoretische Arbeit, überzeuge ich mich täglich mehr, bringt mehr zustande in der Welt als die praktische: ist das Reich der Ideen erst revolutioniert, hält die Wirklichkeit nicht aus.« G. W. F. Hegel, Werke. Bd. XIX, Briefe, I. Teil, S. 194.

Fünfzehn Variationen des Themas

Die Wiedergeburt Europas aus dem Geiste der Mythologie
17

Freundschaft als politische Kategorie
45

Indien – andere mythologische Wurzeln der Demokratie
55

St. Petersburg und Leningrad: Zwei politische Symbole
79

USA und Israel: Zwei Projekte der Aufklärung
89

Freiheit: Schiller vs. Bush
101

Die Idee der Universität
105

Unzufrieden. 40 Jahre Politikwissenschaft
115

Vom Theater und den Anstrengungen der Kultur
131

»Ästhetische Erziehung« – die Weimarer Herausforderung
147

Im Abseits verkannt: Der unzeitgemäß aktuelle Franz Grillparzer
157

Shakespeares Komödien der Gemeinschaftskunst
175

Die unerschöpfliche *Faust*-Parabel

187

Nicht von dieser Welt? Mozarts Frieden

205

Die Klugheit der Musik und die Dummheit der Politik

215

Literaturnachweise

221